







Wie viel schwieriger ist es, die Könige als die Privatleute zu enträthseln!" Diesen Ausruf that Aeneas Sylvius, einer der ausgezeichnetsten Päpste der Renaissance, nach kurzer Bedenkung eines der vorzüglichsten Könige der Renaissance, des Alphons von Neapel. Er hielt letzteren desto höher als selbst den Sokrates, je ernster und würdiger der römische Charakter als der griechische ist. Auch die ungarischen Humanisten schwärmten für ihn. Als er 1458, da Matthias Corvinus zum König von Ungarn erwählt wurde, starb, hob ihn Janus Pannonius in prächtigen lateinischen Distichen über alle Gottheiten der Mythologie.

1476 heiratete König Matthias Corvinus die Enkelin dieses vergötterten Königs der Renaissance. Sie war die Tochter Ferrantes, des neuen Königs von Neapel, und Leonorens, der nachmaligen Gattin Ercoles I. von Ferrara. Es läßt sich mit vollem Rechte sagen, diese zwei Frauen verjahren den Hof des ungarischen Königs mit italienischen Gelehrten. Dieselben begnügten sich nicht damit, die Ungarn im Interesse ihres italienischen Vaterlandes zu preisen, wozu denn der Verfasser der „Storia della presa di Otranto“, Michel Lazzetto, den Befreiern von Otranto gegenüber auch alle Ursache hatte; nein, sie folgten lieber dem Vorbilde des Ugolino de Bieri oder des Corteggio (Cortesijs), der seine Begeisterung in 1198 Hexa-

metern zur Lobpreisung der kriegerischen Verdienste des ungarischen Königs Matthias Corvinus vergeudete:

„Einer besingt das Verderben von Troja, der andere rühmet
 Der Gebrüder thebanische Waffen, die Argos des Jason;
 Wunderzeichen erdichtet der dritte, aus preisendem Munde
 Tönt sein Gesang von irrenden Sternen, dem stolzen Reiche des Pluto.
 Was das eigene Auge gesehen, das singen wir: Thaten
 Deines erhabenen Armes, Deine Verdienste, die lebend
 In den Himmel Dich heben: Dein Ruhm erstürmet die Sterne!“

Die Humanisten waren gewissermaßen Weltbürger, die jeder Macht ihre Huldigung darbrachten, und die mit Pontano, dem Begründer der Akademie von Neapel, offen verkündeten, der Gelehrte habe ein einziges und ausschließliches Vaterland, und das sei unabhängig von Ort und Zeit. So bewunderten die Italiener den hochgelehrten, vielbewanderten Bischof des Königs Matthias, der unterwegs den Platon las, „als ob er gar kein Fremder von jenseits der Berge wäre, wo man sich mit schwierigen Gegenständen gar nicht befaßt, sondern in Athen, unter der Hand des Sokrates erwachsen wäre“. Janus selbst besingt wiederholt die Klage der Klio, wie gräßlich die Menschheit im Mittelalter verwildert gewesen, und sie (Klio) glaubt, die verlassenen Musen müssen in die Unterwelt hinabsteigen, wo sie als Schatten ein Scheinleben führen können. Hermes aber zeigt ihr (Klio) Italien, wo der gelehrte Guarino geboren ward, auf dessen Wort die Todten auferstehen und die Künste in neuem Dasein erblühen. Balla hatte recht. Rom hatte zwar seine weltliche Macht verloren, doch durch die herrliche Kraft seiner prächtigen Sprache herrscht es noch heute über einen großen Theil der Erde. „Und wo die römische Sprache herrscht, dort ist der römische Staat.“ Der Humanist Galeotti beeilte sich zu bemerken, daß von seinen christlichen Zeitgenossen nur mehr die Ungarn ausschließlich lateinisch schreiben. Matthias erkannte in dieser Latinisierung einen weittragenden Nutzen; denn auf solche Art konnte sein Volk schneller, gewisser und allgemeiner vom Geiste der italienischen Renaissance erfüllt werden als andere. Schon 1471 frohlockte Pomponius Laetus, daß am Hofe des Matthias Corvinus ein anderes Italien erstehet; während hundert Jahre später in Kolozsvár (Klausenburg) der größtentheils in magyarischer Sprache schriftstellernde Sachse Kaiser Heltai (= von Heltau) gerade deswegen Klage führte, weil „König Matthias aus Ungarn ein zweites Welshland machen wollte“, und darin „habe eine

Italiener in den mächtigen König auf Irrwege gebracht“, diese habe ihn zu all dem heidnischen Gethue „getrieben“.

Aeneas Sylvius, der humanistische Papst, verherrlichte auf dieselbe Weise den Vater des Königs Matthias, den großen Johann Hunyadi: dieser sei nicht nur eine Zierde der Ungarn, sondern auch der Walachen (Rumänen), die mit den Welschen verwandt sind. Die Sprache der Walachen ist nach dem humanistischen Papste noch heute römisch, sie habe sich aber derart verändert, daß der Welsche sie kaum verstehen könne. Ein anderer Welscher, Bonfini, verleiht seiner Geschichte der Ungarn die Theorie vom römischen Ursprunge der Walachen ein. Und während der römische Kaiser Friedrich III. den zum ungarischen und böhmischen König emporgestiegenen „Walachen“ verachtete, hielt ihn Bonfini selbst des römischen Kaiserthrones für nicht unwürdig, denn die Walachen seien Sprößlinge der Römer, König Matthias selbst aber sei der Familie Corvinus Abkomme, welche ihrerseits von der zur Zeit der Gründung Roms blühenden Familie Valerius abstamme; auch nenne man noch heute Croatian nach der Familie Corvinus Corvata. Der Ahnherr des Königs sei jener Corvinus Messala Valerius, der Pannonien dem römischen Reiche eroberte. Die mit römischen Inschriften versehenen Steine von Apulum, Sarmizegethusa und Aquincum, welche infolge der Bauten des großen Königs und seines Vaters ans Tageslicht kamen, widersprachen nicht der Hypothese, Ungarn sei in der That classischer Grund und Boden, und der an das Italienische erinnernde Tonfall der walachischen Sprache überzeugte die Humanisten, daß auch das Volk von Rom abstamme und Siebenbürgen classisches Gebiet sei. „Ihr,“ jagte der Vollblutungar Michael Szilágyi bei der Königswahl des Matthias Corvinus zu den Siebenbürgern, „sehnet den durchlauchtigsten Herrn Matthias in Eurer Mitte geboren werden, unter der Obhut Eurer Hausgötter empormachsen und mannbar werden, und so könnet Ihr ihn mit hellerem Frohlocken als andere den Eueren nennen.“

Zu jener Zeit hieng der Wert jeder Sache davon ab, ob letztere classischen oder nicht classischen Ursprunges war, und wenn Bonfini aus der Familie Hunyadi eine römische macht, so sucht andererseits Thuróczi ausfindig zu machen, wie sein Vaterland durch Franko, den Sohn des Paris und Enkel des trojanischen Königs, gegründet worden sei. Die Gelehrten des Königs Matthias sammelten schon der damals aufgetommenen Mode gemäß die Inschriften der im römischen

Zeitalter gemeißelten Steine, und aus der Zeit des großen Königs treffen wir mehr denn hundert solche Inschriften in den Sammlungen des Antiquus, Bonfini, Appianus und Justinianus. Doch zog die rhetorische Vortragsweise des Livius und seiner Schule die Humanisten mehr an als der lapidare Stil; die Rhetorik des römischen Geschichtsschreibers nachahmend, konnten sie die Schönheit des eigenen Stils glänzen lassen. Da sie der Sprache nach Römer waren, mußten sie das auch geistig werden.

Als einst am Hofe des Matthias Corvinus zur Sprache kam, wie Livius den Zweikampf der zwei Parteiführer, des Consuls Brutus und des Aruns, des Sohnes des gewesenen Königs Tarquinius, beschreibe, da wünschte der König jene Zeiten zurück, auf daß es augenscheinlich werde, welche die großen Thaten gewachsenen Männer seien. Den 24. Juli 1470 stand er theilweise unter dem Einflusse der Schilderung des Livius, als er den Zweikampf mit Podjebrad, dem König von Böhmen, annahm. In seiner Kindheit hörte, las oder stellte er sich die Heldenthaten Rolands, des unerschrockenen Recken Karls des Großen, vor, ahmte dieselben unwillkürlich nach und hob, in jugendlichem Feuer den Arm wie der Recke seinen schrecklichen zum letzten wuchtigen Hiebe; und unter dem Einflusse seiner Lectüre stand er zweifelsohne, als er mit dem starken Holubar oder mit anderen Rittern zu kämpfen verlangte, wenn ihn dieser Feuereifer auch nicht hinderte, den deutschen Poeten zurecht zu weisen, der in Hoffnung reichlichen Lohnes des Königs Hiesenkraft und ganymediische sowie absalonische Schönheit rühmte. Die hehren Bilder Alexanders des Großen, Hannibals und Julius Cäsars standen gewiß dem Könige oft vor Augen, wenn er am Vorabende einer Schlacht im Lagerzelte den Curtius, Livius oder den Julius Cäsar selbst las. „Von meinen Meistern,“ sagte er einst im Kreise seiner Gelehrten, „hab’ ich den Spruch Ciceros gelernt, daß die öffentliche Ehre die Wissenschaften belebt und der Ruhm auf jedermann aneifernd wirkt.“ Der Ruhm und nicht die Schmeichelei. Als die Republik Firenze ihm zwei Löwen mit der Bemerkung sandte, daß es etwas gebe, was an den König gemahne in diesen edlen Thieren, da betonte der König nach wohlgefügten Dantesworten es laut, er halte die Wirklichkeit viel höher als den Schein, den Körper höher als dessen Schatten, den Gegenstand höher als dessen Bild. Er hatte jenen humanistischen Schwulst schon über Bord geworfen, mit dem er in jugendlichem Alter den zum böhmischen König erwählten Podjebrad begrüßt hatte, indem er ihn versicherte,

er fühle eine größere Freude als die Römer, da sie den Hannibal zum erstenmale besiegten.

Als er gesetzter geworden, rügte er öfters die Gelehrten seiner Zeit, die alles auf das Alterthum zurückführen wollten. Bei einer Gelegenheit, da man bei Hofe in seiner Gegenwart zwischen den Feldherren des Alterthums und der Gegenwart eine Parallele zog, bekannte er sich als einen Mann der Renaissance und keineswegs als einen des blinden Anhaftens am Alterthume. „Indem wir das vorzügliche und gebildete Alterthum erneuert und gewissermaßen aufs neue ins Leben gerufen haben,“ sagte er, „können wir den Krieg desto besser und umsichtiger handhaben als jenes rohe Zeitalter, welches vor etwa hundert Jahren endete.“ Er war überzeugt, daß man zu seiner Zeit die Kriegswissenschaft der Alten nur zum hundertsten Theile kennen, dafür jedoch eine solche Disciplin haben müßte, die mit der der Römer vergleichbar wäre, und das osmanische Reich wäre nie so mächtig geworden. Dies war es vielleicht, was ihn bewog, in der Heeresorganisation die römischen Legionen nachzuahmen, und daß er auf der Südseite des Blocksberges ein stehendes Lager für 40.000 Mann nach Art der römischen Castra plante, worin er die ganze organisierte Kriegsmacht des Landes vereinigen wollte. Seine regelmäßigen Kriege lobte denn auch Bonfini überaus und hielt sie für heldenmüthiger und ausdauernder als selbst die der Spartaner. Wenn das Vorhaben des Königs zur That geworden wäre, so würde sich heute die Renaissance der Kriegskunst an seinen Namen knüpfen, was freilich noch immer ein geringerer Ruhm wäre als das Verdienst der Errettung des Vaterlandes. Da sie keine Venus Schönheit an ihm entdecken konnten, so verglichen die Humanisten den König mit dem Mars. „Er jagte die Adler, und höher denn diese flog er durch seine Tapferkeit, seinen Eifer, sein unverdroffenes eifriges Bemühen,“ schreibt über ihn nach zweihundert Jahren der schlachten-schlagende Zrinzi, der Dichter, der unter allen jenen Schriftstellern, die sich bislang an die Charakteristik des großen Königs wagten, am zutreffendsten von demselben ausgesagt. Mit magharischer Begeisterung, zugleich aber mit vollständiger Kenntnis der alten Zeiten und der classischen Schriftsteller sprach er über den Mann, der, durch die Vergangenheit belehrt, über die Zukunft seiner Nation sann. „Niemand hat Matthias besiegt; sein Hof war die Schule des Mars, sein Blick war der eines Löwen, seine Standhaftigkeit und Kriegswissenheit überholte alles, wegen seiner Güte gedieh die Saat, und Gott sah in Gnade auf uns herab; und er glänzte hehr vor

aller Welt.“ Es ist gar nicht zu verwundern, wenn die zeitgenössischen Humanisten, die nicht allein den Glanz und den Schimmer, sondern auch den Nutzen der Regierung des Matthias Corvinus sahen, ganz schwärmerisch über den König schreiben; sehen wir doch, daß nach vielen Menschenaltern ein die gesammte Welt überstrahlender Geist der eigentlichen ungarischen Renaissance über ihn urtheilen will und ihn nur zu preisen vermag. Er mußte bedauern, daß Istvánffy, der Historiograph der Ungarn, mit seiner entzückenden Feder bloß Jammer und bittere Klagen aufzuzeichnen gezwungen gewesen, da doch sein Stil dem des Quintus Curtius, des Livius oder des Plutarchos gleiche, falls er über König Matthias oder ihm gleichkommende Nachfolger hätte schreiben können. Indes selbst Augustus fand nicht seinen Tacitus, und vielleicht ist das ein Glück; jedoch auch die Commentare des Macrobius, die Kaisergeschichten des Suetonius, die Apophthegmata des Plutarchos und die Charakterzüge des Galeotti führen uns, wenn nicht das ganze Zeitalter, so doch die maßgebenden Männer der Zeit im Negligé recht lebhaft vor Augen.

Und zur Genüge charakterisieren den König Matthias jene Briefe, die er in der ersten Hälfte seiner Regierung durch die trefflichen Humanisten seiner Kanzlei, durch Johann Vitéz, Janus Pannonius und Georg Hanthó, in der zweiten Hälfte durch den Vater Gabriel von Verona niederschreiben ließ, oder die er, auf unterlaufende Schnitzer gegen die Classicität nicht achtend, in inneren und auswärtigen Angelegenheiten eigenhändig schrieb. „Es ist ein alter, verbrauchter Spruch,“ sagte er zu Pomponius Laetus, den vorzüglichsten Humanisten, im September 1471, also gerade damals, da seine eigenen Humanisten, Johannes Vitéz und Janus Pannonius, sich an die Spitze des gegen den König angezettelten Aufruhrs stellten, „es ist ein alter, verbrauchter Spruch, daß die Mägen während des Kriegslärmes schweigen. Wir hingegen, trotzdem Wir zu fast ununterbrochener Kriegsführung gedrängt sind, Wir widmen unsere Mühe nicht ohne Vergnügen und Erquickung der Literatur. Darum haben Wir das Buch des Silius Italicus, das Du neulich in Rom zierlich drucken ließest und Uns zum Geschenke darbotest, gefällig aufgenommen und haben darin während der letzten Tage öfter geblättert. Silius gewann schon in Unserer Jugend Unser Gefallen; und jetzt, da auch Wir mit Kriegen beschäftigt sind, jetzt gefällt Uns sein kriegerischer Gesang desto mehr. Doch mögen Wir nicht verschweigen, daß Wir das Schickial der Könige für beklagenswert halten: denn sie sind gezwungen,

Kriege zu führen, welche oft Siegesruhm bringen, jedoch immer Ströme Menschenblutes vergießen. Dein und Deiner Mitschriftsteller Los hingegen ist beneidenswert, denn Ihr seht Euch nicht nach Blutvergießen und Herrschaft, sondern Ihr wetteifert nur um die Lorbeeren der Tugend und der Literatur. Und hierdurch macht Ihr Euch auch Uns Herrschern angenehm, da Ihr Uns den rauhen Lärm der Waffen vergessen macht."

Und der König wandte auch alles an, um die namhaftesten Humanisten seiner Zeit an seinen Hof zu locken. Wie gerne hätte er die hervorragenden Schriftsteller vom Hofe des Lorenzo de Medici für sich gewonnen: den Poliziano, der dem König voller Selbstgefühl geschrieben hatte, daß niemand für die griechische Sprache seit tausend Jahren mehr gethan habe als er; er rief den Mariglio Ficino an seinen Hof, der zur Beförderung des Studiums Platons eine Akademie in Firenze gründete, und von dem sein Schüler in Padua, Janus Pannonius, sang:

„Neulich, da ich des Platons Seele im Himmel gesucht:
„In Mariglio ist sie!“ sagte von Samos der Greis.“

Da er sie für Ungarn nicht gewinnen konnte, so wollte er wenigstens in ununterbrochenem Briefwechsel mit ihnen stehen. Den Johannes Argyropulos, dessen Vorträge den Janus Pannonius noch vor kurzer Zeit nach Firenze gezogen hatten, lud Matthias aus Venedig zu sich, und den 9. April 1471 ermahnte er die Republik, sie möge den gelehrten Professor und den ausgezeichneten Ritter auszahlen, den er deswegen vor sein hochherrliches Angesicht gerufen, weil er seinen glänzenden Tugenden eine entsprechende Anstellung sichern möchte.

Die seinem Rufe folgten, durften keineswegs Klage führen. Thaddäus Ugoletti mußte seit 1476 die Erziehung des Johann Corvinus nach denselben Grundsätzen leiten, gemäß welchen seinerzeit Johannes Vitéz die Erziehung des Königs selbst geleitet hatte. Und Ugoletti erreichte so viel, daß der Prinz Johann es bis zum lateinischen Versemachen brachte, während Matthias, ungarisch denkend, seine Briefe in einem Latein schrieb, das nichts weniger als ciceronisch war. Wie Ugoletti, so war Fontius, ein anderer ausgezeichneter Humanist, Custos der Bibliothek; dieser weilte 1486 als Gesandter des Königs in Ferrara, einer der klassischen Städte der Renaissance, und so konnte er die Geste auch persönlich über den Fortschritt des ungarischen Humanismus belehren, während Bandini Rom und andere Fürsten

Staliens von der Macht und der Wissenschaftsliebe des magyarischen Königs überzeugte. Der Grieche Georg Polycarpus wurde Geheimschreiber in der Hofkanzlei, Bonfini Vorleser der Königin Beatriz und Hofhistoriograph, der Pole Martin Sikus aber Pfarrer von Ofen. Und wie schwer es auch Matthias fiel, von seinen Gelehrten zu scheiden: er hielt die fortverlangenden keineswegs zurück und beförderte ihren Fortgang im Ausland.

So empfahl er den Sikus beim Papste zum Canonicus in Krakau; Peter von Aragonien, den er seiner decenten, gelehrten und scherzhaften Conversation halber liebgewonnen hatte, empfahl er der Gunst Ferrantes, des Königs von Neapel. Mit fürstlicher Freigebigkeit empfieng er jene gelehrten Gäste, die als wandernde Apostel der Wissenschaft seinen Hof zu Ofen nur auf kurze Zeit aufsuchten. Ein der Natur und der gesunden Vernunft gemäß geführtes Leben brachte Marzio Galeotto in Venedig an den Pranger, am Hofe Königs Matthias aber zum höchsten Heile der damaligen Humanisten, zu einer königlichen Ehrenbejoldung. Seine Verse und seine gelehrten Arbeiten sind wohl nicht viel wert, jedoch sein Buch von den vorzüglichen, weisen und erinnerungswürdigen Sprüchen des Königs Matthias bleibt für immer eine wichtige Quelle der Culturgeschichte des 15. Jahrhunderts; und ob es auch des Selbstlobes allzuviel bietet, so ist es doch zu bedauern, daß die versprochene Fortsetzung unterblieb. Galeotto ist übrigens ruhmredig und selbstüberhebend wie alle Humanisten. Seiner eigenen Aussage zufolge liebte ihn der König seiner allseitigen Wissenschaftlichkeit, seiner fröhlichen Scherze und seiner harmlos sprudelnden Redseligkeit wegen. Den seine eigene Bewandtheit in der Theologie anpreisenden Gatti hingegen, der nicht anstand, bei der königlichen Tafel zu prahlen, es sei nichts in der Theologie, das er nicht wisse, und er sei bisher nirgends gewesen, wo er die geheimsten Fragen dieser Wissenschaft ohne jedwedes Stocken nicht enträthselte hätte, beschämte der König. Er begünstigte ebenso den redegewandten Brandolini il Lippo, der einige Zeit Professor an der Universität zu Ofen war und ein Buch vom Wejen des menschlichen Lebens dem König und der Königin gewidmet hatte. Hoch achtete er auch Regiomontanus, den Professor an der Universität zu Bozjony (Preisburg), den großen Mathematiker, den Reformator des Kalenders, der Algebra und der Trigonometrie, der schon den Lehrjaß von der Bewegung der Erde verkündete und zwar in solchen Kreisen, welche sonst nur Astrologie trieben.

An die berühmteren Gelehrten reihte sich eine ganze Schar von kleineren, insbesondere Ärzte, Diplomaten, andererseits ausländische Künstler. Es ist somit kein Wunder, daß die Gelehrten sich in das Zeitalter des Augustus zurückträumten, wenn sie den in seinem römischen Stuhle in der weltberühmten Bibliothek zu Dien sitzenden Matthias umgaben. Noch hatten sie sich nicht zu einer Akademie vereinigt, aber sie hielten schon Vorlesungen und Sitzungen und pflogen des gelehrten, gebildeten Gespräches bei Tische, in den Sälen oder draußen im Garten während des Spazierganges. Und wie nach mehr als anderthalb Jahrhunderten von dem Rambouillet-Palais jene Bewegung ihren Ausgang nahm, welche, ebenfalls auf antiken Spuren wandelnd, der französischen Literatur und Wissenschaft neben dem Inhalte Geschmack, Formvollendung und einen nationalen Charakter verlieh und die Sprache der Literatur und der Gesellschaft schuf, so hätte der Hof des Königs Matthias unter günstigeren Verhältnissen einen gleichen Erfolg erzielen können. Die humanistischen Gäste sahen selbst darin eine römische Sitte, daß die Speisen auf die Tafel des Königs immer in einer Art Brühe aufgetragen wurden; an den römischen Kaiser Gallienus erinnerte sie die Fülle, in der ihnen die köstlichsten Weine dargeboten wurden; die magyrischen Herren sprachen ihnen zuliebe lateinisch oder radebrechten gar das Italienische. Aus dieser Stimmung weckten die Humanisten nicht einmal die während der Mahlzeit von den ungarischen Sängern (hegedös) vorgetragenen Lieder: alte Lieder von alter Herrlichkeit. „Das war der Römer Sitte, und von diesen übernahmen sie die Ungarn,“ erklärte Galeotti.

Von den unter den Gästen sitzenden ungarischen Humanisten konnten sowohl Galeotti, als auch seine Gefährten zu ihrem nicht geringen Verwundern hören, daß in Ungarn sogar der Bauer Mann der Herren Rede verstehe, und daß sich am ungarischen Berse der Bauer, der Bürger, der Herr und der Magnat in gleichem Maße zu ergötzen vermögen: nicht so wie in Italien, dort verstehe der Bauer den Bürger nicht, der Toscaner nicht den Calabrejer.

Doch die Gelehrten Ungarns sprachen die Sprache Roms, und wenn sie die volkstümlichen ungarischen Berse auch gerne hörten und selbst magyrisch redeten: die Beschäftigung mit der ungarischen Literatur hielten sie für unmöglich vor dem Zustandbringen einer systematischen magyrischen Sprachlehre. Janus Pannonius, der größte lateinische Dichter Ungarns, soll eine solche geschrieben haben; aber auch er betrachtete nicht dies als sein bedeutendstes Verdienst, sondern

daß er zuerst die heiligen Jungfrauen des Helikon zu den Ufern der Donau geführt. Nach dem jüngeren Guarino ist er „eine Zierde Ungarns und ein wirklich großer Glanz unseres Zeitalters“. Er sollte ein tragisches Ende finden. Der Anschlag gegen den König, an dem er regen Antheil genommen, schlug fehl, er mußte vor dem Zorne des aufgebrachtten Königs flüchten, und der Weltberühmte stieg in ein zeichenloses Grab. Um ihn

„Mons Hain klagt, und die Haare zerrauft sich die Muse,
Schluchzend betrauert ihn die heilige Leier Apolls.“

Die Bescheidenheit gehörte nicht unter die Tugenden der Bahnbrecher der Renaissance; wenn Filelfo den Virgilius für einen besseren Poeten als sich selbst hielt, so tröstete ihn der Gedanke, daß er der größere Redner sei; bei Cicero hatte der gute Filelfo den umgekehrten Trost. Wer wäre denn auch gewiegter als er, der griechisch und lateinisch könne? Unter seinen Zeitgenossen flossen jedoch dem Janus Pannonius die lateinischen und griechischen Verse am leichtesten. Dieser ist bescheiden, wenn man ihn mit einem welschen Humanisten vergleicht, und als sich Aeneas Sylvius seine Verse erbittet, hebt er ihn hoch:

„Matten Mondeschein nicht leihet die glänzende Sonne,
Nimmer von Bächen verlangt Wasser der Weltocean.“

Doch mit den Dichtern des classischen Zeitalters stellt er sich auf gleiche Linie:

„Dichter der Vorwelt, ruhmvollen Namens, ich will es bekennen,
Euer hehres Loß, ehedem war es mein Neid!
Hoch ragt Ihr in der Wahl des Stoffes hervor, in der Rede
Kunstvollem Bau, mit Euch nimmt es der Neuling nicht auf.
Doch nun ist dem Euren der eigene Ruhm schon vergleichbar,
Mir ist Waffe — der Stoff, Eure Waffe — das Wort.“

Am gewandtesten handhabte das Wort Johann Vitéz, sein Pflegevater, Bischof von Nagy-Varad (Großwardein), später Erzbischof von Eßtergom (Gran), dessen in gesuchtem Latein geschriebene Reden man in Deutschlands Schulen ebenso las und erklärte wie die Gedichte seines Neffen Janus Pannonius. Vitéz erhob sich in den Augen der Zeitgenossen als politischer Redner an die Seite Ciceros, da er Kaiser Friedrich III. mahnte, daß die Welt durch den Fall der Hauptstadt des oströmischen Reiches von der ärgsten Barbarei bedroht werde. Und wenn er für einen Kreuzzug zur Vertheidigung des Glaubens eifert, spürt man aus seinen Worten den Schmerz heraus,

der sein Herz beim Zusammenstürzen eines der Altäre der classischen Welt erfaßte. „Man pflegt Alexander dem Großen Vorwürfe zu machen,“ sagte er, „daß er nach der Besiegung des ganzen Morgenlandes seine Waffen nicht gegen das Abendland geführt habe. Man rügt den Pyrrhus, daß er trotz seiner Siege in Italien dennoch als Besiegter heimkehrte.“

Doch es war vergeblich. Friedrich III., den Vitéz als den Kaiser des Abendlandes und den Hüter der menschlichen Cultur hinstellte, war der Aufgabe nicht gewachsen, die Sache der dreißigtausend Götter der alten Zeit oder die des einen Gottes des Mittelalters zu rächen. Das Ideal der Humanisten war kein solcher Kaiser wie Friedrich III. Dieses Ideal fand man nach dem Tode des Vitéz in dessen Zöglinge, in König Matthias. „Möchte doch der Tag je eher anbrechen, da wir Matthias als römischen König und Kaiser begrüßen können!“ so schreibt einer der zeitgenössischen Historiographen des Königs, Carbo von Ferrara. „Wenn er dann zur Krönung nach Italien kommt — oh, welche Rede werden wir an den Kaiser Matthias richten!“ Maximilian, der Sohn Friedrichs III., träumte seinerseits einen eigenen Traum: er wollte die kaiserliche und die päpstliche Krone tragen; der Imperator möge wie zu den Zeiten des Augustus und seiner Nachfolger zugleich pontifex maximus sein. Vitéz und Janus Pannonius begeisterten sich jedoch nicht dafür, daß Matthias nach Art der römischen Imperatoren seinem Vaterlande den Verlust der politischen Freiheit durch die Begünstigung der Künste und der Literatur, durch die Sicherung der Ordnung und des allgemeinen Wohles sowie durch kriegerischen Ruhm ersetze; Janus, der über die Kämpfe des ungarischen Nationalstaates Jahrbücher schrieb, sehnt sich unter der verherrlichten Regierung des Königs Matthias nach einem mannhafteren Zeitalter, da er die Heldenthaten des großen Johann Hunyadi mit erstarkter Kraft besingen könnte; gegen den Goldstücke vergeudenden Augustus aber lehnt er sich mit gelehrten und dichtenden Gefährten auf; und was die ausländischen Humanisten kaum verstehen mochten, diese magyariischen Humanisten waren bereit, gnadeverlustig im Exil ihr Leben zu enden. Und doch hatte kurz vorher der später aufrührerische Janus Pannonius selbst das aufständische Siebenbürgen hart angefahren:

„Graufames, böses Land der sieben Burgen, was hebst Du
Dein treuloses Haupt gegen den eigenen Herrn? . . .
Nähernde Schwerter zerstören die Macht und den Anschlag,
Nur das gerechte Heer schüzet das himmlische Recht.“

Der gerechte Himmel verließ die zwei großen Humanisten vielleicht deswegen, weil sie die Renaissance nicht in ihrem ganzen Umfange annahmen und nicht eingedenk waren, daß das unaufhörliche römische Gebaren zuletzt zur Willkürherrschaft führen werde, während sie um ein starkes nationales Königthum eiferten. Den Canon der Tyrannei aber schrieb schon nach einigen Jahrzehnten Machiavelli. Als Matthias sogar zweimal die Frage an die Gewaltigen seines Landes richtet, ob sie wünschen, daß er abdankte, und dazu eilends bemerkt, daß er in der That gewillt sei abzutanken, da gemahnt er ein wenig an Augustus, der den Republikaner auch dann noch spielte, als die unumschränkte Selbstherrschaft bereits festgestellt war. Matthias hatte einen Schwarm homines novi, ein stehendes Heer, eine stehende Steuer, eine Schriftstellerchar, die ihn überströmend verherrlichte; doch stammten diese Schriftsteller nicht aus den Reihen der Ungarn. Seine Ungarn hielten ihn vielzu hoch, als daß sie ihn geschmeichelt hätten, und er schien ihnen vielzu gejezt, so daß sie nicht glauben konnten, er werde inmitten des welschen Weihrauches die weisen Rathgebungen überhören, die Andreas von Pannonien in seinem Buche von den Tugenden der Könige so reichlich darbot. Die ungarischen Humanisten schlossen sich zumeist an die unzufriedenen Oligarchen; als Politiker beurtheilten sie die Thaten des Königs ganz unabhängig und feilchten keineswegs mit ihrem Gewissen wie die fremden Humanisten. Die Zeit, welche die Kirche und die Politik für sie frei ließen, verbrachten sie unter ihren Büchern; und sie schieden unter Thränen von einer Stadt, welche durch die Freigebigkeit und Wissenschaftsliebe eines geistlichen Würdenträgers oder eines Magnaten gewissermaßen zu einem literarischen Mittelpunkte geworden. So nahm Janus Pannonius Abschied von Nagy-Bárad (Großwardein):

„Dich auch grüß' ich, Bibliothek, Behausung
 Alter Meisterwerke! Dein wartet nimmer
 Phöbus' Gotteshand, und die holden Musen,
 Memnon's süße Töchter, sie sehnen sich nicht
 Mehr nach sanft erquickender, klarer Quelle . . .“

Und das Rieseln dieier castalischen Quelle hörten die ungarischen Humanisten sogar im Vorzimmer des Königs inmitten der höfischen Klatscherei und der rauhen, kriegerischen Scherze der Wartenden. Nikolaus Bátor, Bischof von Vác (Waizen), ward einst im Vorzimmer des Königs des leichtfertigen Geredes müde und vertiefte sich in eines der Bücher Ciceros. Die Spötter wies König Matthias

selbst zurecht und verglich den Bischof mit dem im römischen Senate lebenden Cato. Nach Galeotti weilten auf den Weinbergen von Bacz (Waizen) auch Minerva und die Musen gerne, und nach Corteggio verließen die Musen die aonischen Berge und die Ufer des Permessus, um jene bequeme und sanfte Wohnung zu beziehen, die ihnen König Matthias gebaut hatte. Schade, daß das Heiligthum des Königspalastes, die 6000 bis 7000 Bände umfassende Bibliothek, eine der größten Büchersammlungen der damaligen Welt, ausschließlich von Fremden gehütet wurde, und Naldus Naldius hatte gewiß mehr Ursache, ein besonderes verherrlichendes Gedicht darüber zu schreiben, als irgendeiner der ungarischen Humanisten. Die Corvina wurde erst 1490 mit dem Tode des Königs eine Landesbibliothek, aber auch da konnte sie nicht zum Gemeingute werden.

Es wäre jedoch Matthias gegenüber eine sehr ungerechte Anklage, zu behaupten, er habe seine Bücher nur auf dem classischen Boden Griechenlands, Kleinasiens und Italiens sammeln lassen; diese Bibliothek enthielt gleicherweise all das, was der ungarische Geist bis zur Zeit des großen Königs hervorgebracht hatte. Und wie unendlich charakteristisch ist es für die ganze Richtung der ungarisch-nationalen Cultur, daß der Humanist Ladislaus Geréb, als er 1472 die erste Buchdruckerei Ungarns errichten ließ, die neu erfundene Arbeit nicht mit der Bibel und den Psalmen begann wie die Deutschen, sondern mit der Geschichte Ungarns, dem Chronicon Budense, und daß die Ofner Buchhändler lauter lateinische Werke ungarischen Inhaltes herausgaben. Die Presse steht vom Anfang an im Dienste der ungarisch-nationalen Gesinnung und Wissenschaft; es erschien das Gelehrbuch, die erste ungarische Landkarte, die Chronik der Ungarn von Johann Thuróczy und schon 1484 in Nürnberg ein ungarisches geistliches Lied von der heiligen, unverwundlichen Rechte Stephans des Heiligen, des ersten Königs von Ungarn.



Welcher Richtung wird sich wohl das magharische Volk angeschlossen haben? Jener, welche die mit den meisterhaften Miniaturmalereien der Visino, Gherardo, Monte, Attavante, Fra Filippo Lippi, Filippino Lippi versehenen und in Sammt und Seide gebundenen, reich vergoldeten Bücher an die Gestelle der verschwenderisch ausgestatteten Bibliothek fettet, die vor dem Staube und dem Laienblicke durch schwere Vorhänge geschützt war, oder jener, welche

die wenig geschmackvollen Drucke um einen geringen Preis dem Volke darreicht, damit es auch am zerfetzten Drucke seine Freude finde?

Man würde Matthias aus heutigem Gesichtspunkte betrachten, wollte man ihn deswegen zur Verantwortung ziehen, weil er keine Volkscultur, sondern überhaupt eine Cultur anstrebte. Und konnte er übrigens nicht glauben, daß das lateinische Wissen der höheren Kreise allmählich die niederen Kreise und zuletzt das Volk gewinnen würde? Er hatte den greisen Freund und Kampfgenossen seines Vaters, Johann von Capistrano, den Heiligen gekannt, der die ungarischen, böhmischen und deutschen Bauern zu einer beispiellosen Begeisterung fortriess und doch nur lateinisch zu ihnen sprach. Allerdings war es schwer zu hoffen, daß auch seine Humanisten so befeelt seien, daß ihre Augen aufflammen und ihre Wangen erglühen würden, wenn sie das Volk in fremder Sprache die Elemente des Wissens lehrten. In der That, er durfte nicht auf die Menge rechnen, als er die neue Richtung der Cultur zu verfolgen sich entschloß.

Den Anfang der Renaissance machte überall ein unermüdlicher Sammeleifer; diese höchst kostspielige Leidenschaft erfasste auch ihn. Die Sammlung einer mittelalterlichen Bibliothek forderte verschwenderische Ausgaben, auf deren Fruchtgenuß bloß ein enger Kreis Anspruch erheben konnte. Für diesen Kreis gründeten er und seine Gefährten Universitäten. An der Universität von Pécs (Zünfkirchen) wurde fast ausschließlich das Recht vorgetragen, die vollständige Universitäten heischenden Herren zogen daher ins Ausland, während die sprachunkundigen und ärmeren Schüler zuhause bleiben mußten. Aber schon 1465 (den 19. Mai) hatte Papst Paul II. dem Erzbischof von Egergom (Gran) die Erlaubnis erteilt, eine vollständige Universität in jener Stadt zu errichten, die der König hierzu auswählen würde. So entstand die academia Istropolitana, die Universität Preßburg. Der König selbst hingegen gründete um 1480 ohne besondere Bewilligung des Papstes die Universität Ofen (Buda), aus welcher er eine der größten Hochschulen Europas machen wollte, die jedoch unvollständig blieb. Beide Hochschulen warben ihre Professoren im Auslande, und wenn demungeachtet einige vaterländische Kräfte Verwendung fanden, so ist es immerhin charakteristisch, daß Brandolini in dem Dialoge, den er 1489 über die Vergleichung der Republik mit der Monarchie schrieb, den König Matthias sagen läßt, nicht nur Italien weise gelehrte Männer auf, sondern auch Ungarn — an der Universität Wien (Johannes Silvester Erdöji). Somit mußten die ungarischen Humanisten vor den herbei-

strömenden Fremden ins Ausland wandern wie die Buchdrucker, die wir zur Zeit des Königs in vielen Städten Europas treffen, während die einzige Druckerei Ungarns noch unter der Regierung des Königs zugrunde gieng. Es mochte wenig vertröstend sein, daß, während Matthias in Italien und Deutschland Gelehrte suchte, der Czar Iwan Wajsiljewitsch seinerseits die Gelehrten aus Ungarn zu beziehen wünschte. Wer die Renaissance wollte, wollte in Rom leben. Der Bibliothek des Königs Matthias gegenüber standen in römischem Stil erbaute Paläste, und inmitten dieser glänzte auf einer hohen Säule die Statue der behelmtten Pallas Athene. Und da sie ihren vollen Glanz über den Hof des Königs warf, wen nahm es wohl wunder, daß der vom Lande nach Wien reisende Maghare die im hellen Sonnenschein aufstrahlende Göttin mit derselben Andacht erschaute wie ehemals der Schiffer beim Cap Sunium des Phidias Pallas?

Dicht neben der Statue der Göttin erhoben sich die Statuen der großen Hunyadi; als ob der König hätte andeuten wollen, daß seine Nation an der rasch fortschreitenden europäischen Cultur zwar theilnehmen müsse, aber den ureigenen Geist nimmer verleugnen dürfe. Der Endzweck der Renaissance in Ungarn war eine fremde, vollkommene Wissenschaft, Literatur und Kunst sollten die in der Volksseele noch schlummernden oder unstet und ziellos umherirrenden Urkräfte zu neuer und größerer Werththätigkeit anspornen helfen. Daher kommt es, daß wenn man auch im Wiener Königspalaste in allen classischen und modernen Sprachen der Welt conversierte, Hofsprache dennoch seinem halbtausendjährigen Rechte gemäß das Magyarische blieb, welches die Königin italienischer Herkunft erlernen mußte und die italienischen und anderwärtigen Hofleute zu radebrechen gezwungen waren. Der Landtag rathschlagte in magyarischer Sprache, und Matthias selbst redete in zierlichem Ungarisch zu den Abgeordneten. Seine Urkunden und diplomatischen Notizen, die er selbst concipierte, schrieb er zwar lateinisch, doch waren sie ungarisch gedacht, und aus Galeotti läßt sich folgern, er habe die magyarische nur deshalb nicht zur Staatssprache wenigstens in den inneren Angelegenheiten erklärt, weil deren Rechtschreibung sowie die nöthigen technischen Ausdrücke noch nicht festgestellt waren; vor einer im Negligé sich gehen lassenden Sprache aber hatte jeder wahre Anhänger der Renaissance eine heilige Scheu. Deswegen erwachte im Haupte eines einstigen Mitgliedes der königlichen Kanzlei, des Janus Pannonius, der Gedanke, eine ungarische Sprachlehre zu schreiben.

Die Renaissance sah anfänglich auch in Italien mit wissenschaftlichem Hochmuth auf die Hoßsprache herab, und doch gewann sie eben in ihr die schönsten Siege. Ungarn begleitete die italienische Renaissance seit Ludwig dem Großen mit nimmer aussehender Aufmerksamkeit und machte sich deren Fortschritte in mancher Hinsicht zunutze. Aber obwohl Dante und Petrarca schon eine hundertjährige Zierde Italiens waren, so schämten sich trotzdem noch Bruni und Poggio, italienisch zu schreiben, und erst lange nach Matthias' Tode gebrauchten Guicciardini, Machiavelli und Ariosto die Sprache des Volkes. Da erst gieng der Humanismus in der Menschheit Blut über. Zur Zeit des Königs Matthias war Italien noch von altrömischem Geiste befeelt, und man vermied es, die Briefe des heiligen Paulus zu lesen, weil ihr barbarisches Latein geschmackswidrig war; Gott hingegen nannte man Jupiter optimus maximus, die Vorsehung fatum, den heiligen Geist „himmlischen Zephyr“. Ungarn schloß sich eher denn alle anderen Länder und mit größerer und nachhaltigerer Begeisterung der italienischen Renaissance an; wer darf daher Matthias zur Verantwortung ziehen, daß er, wenn er schon im wirklichen Leben ungarischer König sein mußte, sich wenigstens auf seinen Bildern und Geldern als römischem Imperator darstellen ließ mit dem Lorbeerkranze um die Schläfe, und daß er die Wissenschaft nur in griechischen und römischen Büchern zu finden glaubte. Es war ja zum geflügelten Worte geworden: „Wer die griechische und die lateinische Sprache nicht verknüpjet, den kann der Name ‚Gelehrter‘ nicht zieren.“

Kurz vor der Thronbesteigung des Königs Matthias sank Constantinopel, und die von dort flüchtenden griechischen Gelehrten gaben dem Clajicismus jene neue Kraft, die auch Matthias mit sich riß; Rom fiel ein ganzes Menschenalter nach Matthias Tode, ein Jahr nach dem Verderben bei Mohács, rauhen deutschen Söldnern zum Opfer. Nach Erasmus war es der Fall der Welt, nicht der Stadt. Nur nach diesem Sturze konnte die nationale Cultur das Terrain gewinnen und behaupten und zwar mit der Waffe, die sie aus der Kükammer der Renaissance geborgt hatte, mit Hilfe der Reformation.

Hinsichtlich der Religion wirkte die Renaissance schon zu Zeiten des Königs Matthias. Während Pelbart von Temesvár es für zeitgemäß hält, an das Volk auch literarisch wertvolle Predigten zu richten, treibt König Matthias, über die göttlichen Geheimnisse streitend, den prahlenden Theologen in die Enge, und so gibt er selbst das Beispiel zur freien Forschung in der Religion. Seine Regierung leitet

die ungarische Überetzung der Bibel ein, und diese Überetzung war den hussitischen Bewegungen nothwendig geworden. Der König selbst ist sehr religiös, er schätzt den Papst hoch, nimmt sogar Aufträge von ihm an; trotzdem macht er ihn aufmerksam, er möge sich nicht in die Angelegenheiten Ungarns mischen, denn „seine Ungarn seien eher bereit, auch das drittemal vom römischen Glauben abtrünnig zu werden und sich dem Heere der Ungläubigen anzuschließen“. Andererseits macht Janus Pannonius, der Kirchenfürst, beißende Verse über Paul II., den heiligen Vater, „den man wohl nicht heilig nennen könne, aber doch Vater, da er eine Tochter habe“. Der Tod des großen Poeten Lorenzo Valla machte den Janus Pannonius gar zum Gotteslästerer; denn „wenn Hirche und Raben Jahrhunderte lang leben können und ein Valla so vorzeitig stirbt, wer mag da an einen Gott glauben“?

Die Renaissance kümmerte sich damals noch wenig darum, daß „der Glaube dem Armen ein großer Schatz ist“ (Johann Arany). Matthias, für den das magyariische Volk so sehr schwärmte, das er am eigenen Herde so oft aufsuchte, und dessen Lieder, Redewendungen und kleine Sorgen er so genau kannte, ließ zwar das Volk bei seinen culturellen Bestrebungen und Plänen nicht außer Sicht, doch waren seine Pläne nicht auf das Volk gegründet. Die Richtung seiner culturellen Politik ist nicht die des Volkes, aber dem Volke gehört seine ganze Individualität, besonders in der ersten Hälfte seiner Regierung; und was das Volk an ihr verstand, das gewann es auch lieb. Was konnte es jedoch verstehen?

Verständnisinnig gewahrte es des Königs Vollblut-Magyarenthum, und daran ward es selbst dann nicht irre, als am Hofe die Fülle der Fremden einander auf dem Fuße folgte, das Ceremoniell steifer wurde und die Flügelthüren sich nicht mehr so leicht öffneten. Es verstand seine weltberühmten Siege, an denen es theilgenommen, seine Gerechtigkeit, die es bei jeder Gelegenheit erfuhr. Und es bezahlte den Glanz, der den König umgab, denn es bewunderte denselben.

Den Palästen von Buda, Bijegrád, Tata (Totis), Komárom (Komorn), Bajda-Hunyad gegenüber fragte der kunstkennde ungarische Magnat nach dem Namen des Baumeisters, nach Jakob und Johann von Trau, Camicia Chiamenti, Baccio Cellini, Aristotele Fioravanti, Antonio Averulini, welcher von diesen der Meister gewesen, und welche kunstvollen Möbel die Schnitzerei des Majano seien. An den Wänden konnte er sich am sanften Blick der Madonna

Lionardo da Vincis ergötzen, und die Großen der nahen Vergangenheit sah er in nach der Natur aufgenommenen Gemälden verewigt. Die Statuen der beiden von Trau rissen nicht nur in Ungarn, sondern auch in Italien die Beschauer mit sich hin. Dem Manne der Renaissance gefielen die Statuen des Hercules, der Diana, des Apollo, des Amor und der Pallas, der Musen und der griechischen Ringkämpfer wohl besser; aber die Statuen der Könige Sigismund und Matthias, Johann Hunyadi und Ladislaus Hunyadi sprachen desto inniger die patriotischen Gefühle an. Der Calvarienberg und das emaillierte Kreuz des Königs Matthias, welches selbst von Cellinis Kunst nicht überholt wurde, erweckten die anstaunende Bewunderung der Kunstkenner noch auf der millennarischen Landesausstellung Ungarns. Die Renaissancepaläste umgaben geschmackvoll hergestellte Kunstgärten, und aus den Lauben und Labyrinth erschollen fröhliches Frauengelächter, Lieder und Musik. Das Treiben auf der Gasse ist lärmend und lebhaft: auch das seiner Arbeit oder seiner Belustigung nachgehende Volk war charakteristisch für die Städte, und die Städte des Landes kamen der Hauptstadt an Glanz und Geschmack zwar nicht gleich, doch borgten und lernten sie viel von derselben. Der Sonnenstrahl strömte kofend durch die schon allgemein verbreiteten Glascheiben herein und erheiterte das Herz, das Gemüth, das Zimmer, den Saal. Als ob die welsche Leichtsinngigkeit mit der gewohnten altungarischen, mannhafsten Ruhe in einen Streit gerathen wäre; der welsche Gast war berufen, dem neuen Culturgeiste gemäß, und so weit es die Strenge Königs Matthias zuließ, dem Leben das Colorit zu verleihen. *Varium et mutabile semper foemina*, führte die Königin Beatrig an aus dem Virgil, als man vor ihr eine gefälljüchtige Frau nannte; *res est solliciti plena timoris amor*, Liebe bringt Sorgen, wiederholte sie mit Ovidius; als sie die Klage eines nach seiner Geliebten schmachtenden Jünglings hörte. Wahrlich, die königlichen Paläste am Donauufer waren nicht im Jammerthal erbaut; nicht ohne Grund nannte der päpstliche Gesandte Bijegrad ein irdisches Paradies, dessen Glanz selbst den an orientalische Pracht gewöhnten türkischen Botschafter in Verwirrung brachte.

Umsonst murrten die Magnaten, die Hunyadi und nicht Corvinus zum Könige haben wollten; vergeblich wiederholten sie, „der König lasse die gezeigten Sitten der alten Ungarn fahren, und seine Gemahlin schleppe ihn auf allerlei Gelage und zu allerhand körperlichen Ergötzungen“. Das konnte nicht anders kommen; da der König dem neuen Geiste einmal sein Land geöffnet hätte, mußte er ihm freien Lauf gestatten.

So war es ja auch zu den Zeiten Stephans des Heiligen. Das Christenthum widerstritt den uralten Sitten und begann demungeachtet aus den höheren Kreisen seinen Eroberungszug hinab zum Volke; mit Widerwillen empfing es ihn, offener Haß verperrte ihm den Weg — und wenig fehlte, und das zarte Pflänzlein des Christenthums hätten die rauhen heidnischen Krieger für immer zertreten. Der neue Geist gestaltete das Land dennoch neu, und nach einigen Jahrzehnten erscheint die christliche Religion schon als Nationaleigenthum, besonders unter Ladislaus dem Heiligen und Colomanus. Auch während der Regierung des Königs Matthias rang der neue Weltgeist, die Renaissance, mit dem alten, welche nur eine Nation kannte, nicht eine Menschheit. Selbst er konnte sich des Kosmopolitismus nicht ganz erwehren, und darin fand er sich dem größten Theile der Magyaren gegenübergestellt. Was Stephan dem Heiligen geschah, das mußte auch Matthias erfahren; seine schwachen Nachfolger ließen seine Richtung zwar nicht durchaus fallen, doch machten sie dieselbe gänzlich verhaßt, und die Nation schrieb ihr politisches und militärisches Mißgeschick jener Sittenlosigkeit zu, die der Renaissance auf dem Fuße folgte. Aber das Unheil und die Trauer machten das Volk religiöser, und es suchte zuletzt selbst seinen Trost in einer Form der Renaissance, in der Reformation; die nationale Literatur blühte empor und mit ihr einige Zweige der Cultur, und zur Zeit zweier großer nationaler Fürsten, Bocskays und Bethlens, fühlte sich die Cultur obwohl auf arg vermindertem Gebiete echt magyariſch. In Italien folgten den Medicis, in Ungarn den Hunyadis die Eingriffe fremder Nationen, und beides wurde ein nationales Unglück: dort sehen wir die brennende Roma, hier das blutunpülte Mohács. Hierdurch ward in beiden Ländern die Renaissance aufgehalten, welche hier und dort eigentlich nur für die Liebhaberei einer Dynastie gegolten hatte. In Ungarn obsiegt der nationale Geist, der die Renaissance durchtränkte und die Ungarn in ein Vaterland vereinigte; Italien mußte noch lange harren, bis die Einigung sich vollzog.

Die Bedeutung und Macht des Staates, welche Ungarn zur Zeit des großen Renaissance-Königs erreicht hatte, verkündet noch heute jene Marmorstatue, die das ferne Schlesien dem königlichen Eroberer vor 400 Jahren errichtet hat. Es war vielleicht ein Act der Schmeichelei, wie denn alle die Schriftsteller, Gelehrten, Künstler und Politiker der Renaissance höchst gewandte Schmeichler waren.

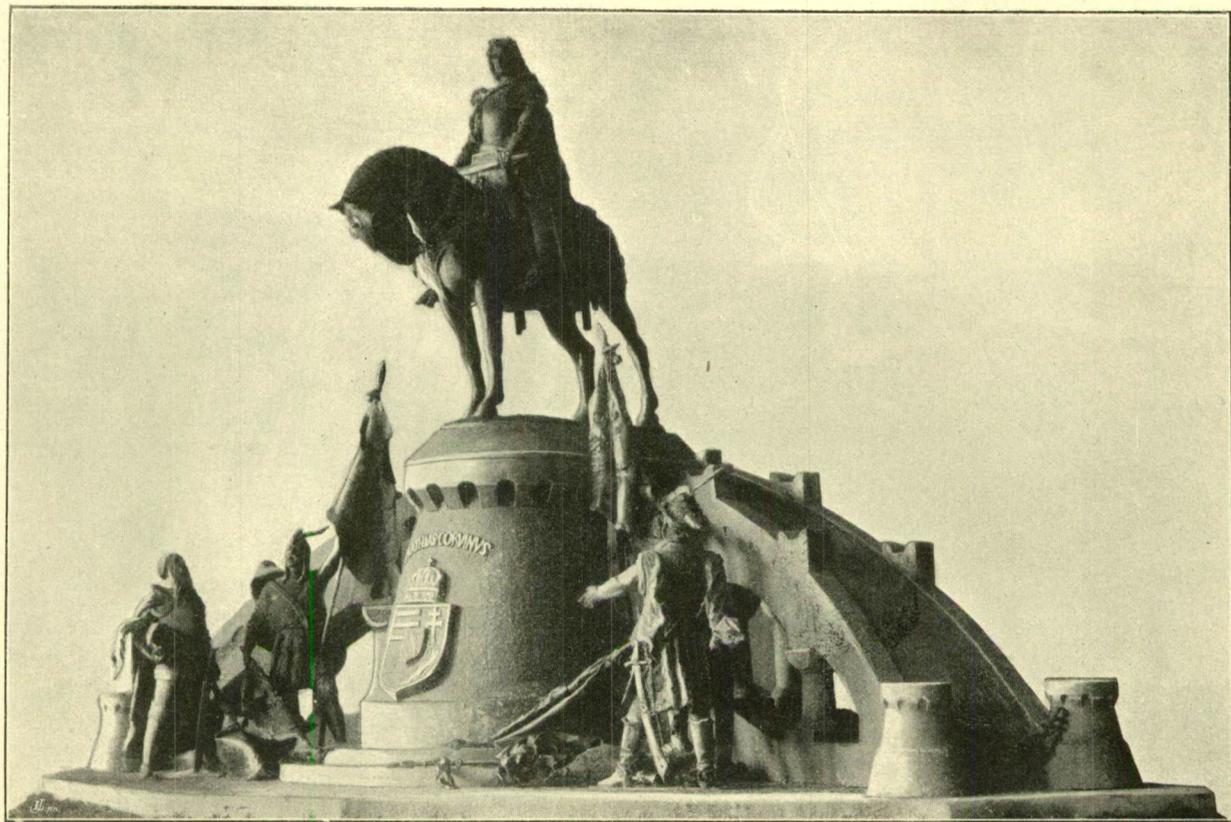
Und jetzt wird man dem großen Könige in Kolosvár (Klausenburg) eine Statue errichten nach vier langen Jahrhunderten. Es ist ein Act der

Erkenntlichkeit, Huldigung und Pietät seitens unseres Herrschers, der Regierung und der Nation. Der Bildhauer Fadrujz hat den gewaltigsten Repräsentanten der magyariſchen Staatsidee in congenialer Weiſe geſtaltet (ſiehe die Illuſtration).

Und es ertönt der Geſang vom Munde des Dichters, und prachtvolle Reden ſchildern die Macht und Herrlichkeit Matthias' des Gerechten. Das lateiniſche Wort iſt verſtummt, und das melodioſe, ernſte, mannhafte ungarische Wort dringt von Herzen zu Herzen. Er träumte einen ſchönen Traum, der große König: römiſche Cultur, römiſches Recht, römiſches Kaiſerthum, ein neues Abendland, deſſen Hauptſtadt Buda ſei. Es kam anders, und die Träume, die der kühne Träumer in der Wiener Hofburg wob, zerſtoben in nichts. Aber vieles hat die Nation aus dem Schiffbruche gerettet; zuvörderſt ſtählte die geiſtige Cultur der Renaissance: die Nation in den raſch heranzuhreitenden ſchrecklichen Jahren der Türkenherrschaft, und inſbeſondere dieſe Cultur war es, welche die Nation vor dem Untergange bewahrte.

Und ſo wollen wir ebenfalls heute in das Lob einſtimmen, das zum Preise des großen Humanisten, weißen Königs, türkenſchlagenden Feldherrn und ſtolzen Magyaren geſungen wird!





Zu Seite 24.